

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 56=76 (1910)

Heft: 43

Artikel: Die deutschen Kaisermanöver

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nirgends genügend Aufschluss über das Verhalten derselben; sie spricht nur davon, dass bei einem von der Nacht unterbrochenen Gefecht „die Truppen der vordern Gefechtslinien in ihren Stellungen verharren und das Verhalten des Gegners beobachten“.

Wahrscheinlich aber sind in einem Zukunftskriege die Schlachten selten in einem Tag entschieden, sodass immer zum mindesten einzelne Heeresseinheiten sich mehr als eine Nacht nahe gegenüber liegen. Es würde sich also rechtfertigen, diese Art der Sicherung näher zu studieren und in der Felddienstordnung auf sie näher einzutreten.

Es macht sich denn auch ein Mangel an Verständnis für solche Gefechtsverhältnisse gerade in unserer Kompagnieführung geltend. Hierfür nur ein Beispiel:

Bei der oben kurz erwähnten Uebung standen sich beide Parteien so nahe gegenüber, dass gleich bei Bezug der Vorposten schon die vordersten Organe sich auf wirksame Gewehrschussweite gegenüberlagen, zwar nicht als Resultat eines unentschiedenen Gefechtes, sondern offenbar, weil nach der Anlage keiner der Gegner sich kraftvoll genug fühlte, um noch am Tage den Angriff anzusetzen. Ein Angriff bei Nacht war aber für beide Teile bei solcher Nähe des Gegners das allerwahrscheinlichste der Welt, selbst dann, wenn ein solcher sich aus der Manöveranlage, resp. der Orientierung, die man über den Gegner hatte, nicht herauslesen liess, er war bedingt durch die Nähe des Gegners.

Dieser vielleicht unerwarteten Gefechtslage entsprach aber das Verhalten der Vorpostenkompagnien keineswegs. Einige schoben nur eine recht lockere Kette von Unteroffiziers-Posten vor die Front, behielten aber ihre Kompagnie geschlossen, trotzdem durch Gelände und Stellung der Nebentruppen ein feindlicher Angriff nur aus einer Richtung zu erwarten war. Andere schoben Feldwachen vor und eine begnügte sich ausser mit einem Posten vor Gewehr mit zahlreichen Patrouillen, auch auf die Nacht hin. Allerdings, bei einem Bataillon lag kein Grund zu Gefechtsvorposten vor, weil zwischen seiner Stellung und derjenigen des Gegners eine tief eingeschnittene Schlucht einen nächtlichen Angriff nicht im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegen liess. So wird oft in der gleichen Linie an einem Ort eine vollkommene Bereitschaft nötig sein, am andern aber ganz gewöhnliche Vorpostenaufstellung.

Die genauere Charakteristik der Gefechtsvorposten gibt uns wieder am klarsten die deutsche Felddienstordnung in Ziff. 171:

„Steht bei unmittelbarer Nähe des Feindes eine Entscheidung bevor, oder ruht der Kampf

am Abend nur, um am Morgen fortgesetzt zu werden, so ist man genötigt, auch im Zustand der Ruhe unmittelbar gefechtsbereit zu bleiben. Für Avantgarden, zuweilen selbst für Vorposten gebietet es dann an Raum. Man biwakiert in entwickelter, rein taktisch geregelter Gefechtsstellung, nur durch Posten gedeckt, und vermeidet so den Kampf mit dem Rückzuge einer dicht vor der Front aufgestellten, diese in der Feuerwirkung behindernden, Abteilung zu beginnen. Hier fallen Sicherungs- und Gefechtslinie zusammen. Besondere Sicherungsabteilungen fehlen. Die gesamte Aufstellung kennzeichnet sich als Gefechtsbereitschaft.“

Das hat wohl auch unsere Felddienstordnung gemeint mit den „Gefechtsvorposten“.

Auch hier mag das schon erwähnte Verfahren bei der Ausbildung der Rekruten einer klaren Auffassung hindernd entgegengetreten. Um den Rekruten Gelegenheit zum Handeln zu geben, sei es als Schildwache, sei es als Patrouille, stellt man bei den vorbereitenden Uebungen die beiden Gegner einander so nahe gegenüber, dass kleine Patrouillen an die gegnerischen Posten herankommen müssen, ohne die für solche Patrouillen gegebene Entfernung von ihrer Feldwache zu überschreiten. Das sind aber oft noch wirksame Feuerdistanzen. Die dadurch entstehende falsche Vorstellung ist schwer wieder richtig zu stellen, weil der kleinen Verhältnisse der Rekrutenschulen wegen auch nachher im taktischen Teil derselben, sich selten Gelegenheit bietet, durch Aufstellen von Vorposten bei genügend grosser Entfernung der beiden Gegner am einen Abend, und von wirklichen Gefechtsvorposten am andern Abend, den Unterschied im Verhalten von Führer und Mannschaft vor Augen zu führen.

(Schluss folgt.)

Die deutschen Kaisermanöver.

(Fortsetzung).

Die blaue Kavallerie-Division „E“ war am 9. vormittags von Pomehrendorf über Mülhausen—Schlobitten auf Hermsdorf vorgegangen. Schwache gegnerische Kräfte waren aus Behlenhof und Bordehnen verdrängt worden. Bei Schmauch kam es zu einem längeren stehenden Feuergefecht mit abgessenen Karabinerschützen der roten Kavallerie-Division Brecht. Ein weiteres Folgen der blauen Schützen über das Dorf hinaus wurde durch überlegenes Artilleriefener der roten Division verhindert. Die Kavallerie-Division „E“ griff darauf zum Spaten, grub sich mit den beiden abgessenen Brigaden auf dem Lerchenberge ein und stellte weiter rückwärts bei Göttchendorf die dritte Brigade für alle Fälle bereit.

Mit Einbruch der Dunkelheit wurde Schmach von Blau besetzt. Der Gegner, die rote Kavallerie-Division Brecht, war in der Gegend von Einhöfen zur Ruhe übergegangen.

Rot hatte bei Einbruch der Dunkelheit folgende Stellung genommen: hinter der Kavallerie-Division Brecht bei Einhöfen die zweite Infanterie-Division bei Neu Teschen—Kl. Thierbach. Sie hatte schon seit dem frühen Morgen in dieser Linie gestanden. Im Anschluss daran stand die gemischte 73. Infanterie-Brigade hart an der Strasse Zallenfelde—Karwitten bis zur Strasse Rogehnen—Pr. Holland. Weiter links davon schloss die erste Infanterie-Division von Greissings bis zum Nordrande des Komthurwaldes an. Bei der grosse Nähe der beiderseitigen Vortruppen ruhten dieselben während der ganzen Nacht gefechtsbereit das Gewehr im Arm.

Für den 10. September beschloss das 17. Armeekorps seinen Angriff fortzusetzen. Die Kavallerie-Division „E“ sollte in Flanke und Rücken des Feindes vorgehen. Rot dagegen wollte mit der I. Infanterie-Division und der gemischten 73. Infanterie-Brigade seine Stellung halten, mit der verstärkten II. Infanterie-Division dagegen — im ganzen 18 Bataillonen — unterstützt von der Kavallerie-Division Brecht nördlich der Weeske einen Vorstoss machen.

Die ganze Nacht hindurch wurde der Schlaf der Einwohner von Pr. Holland durch das Feuer der schweren Batterien der beiden Gegner gestört. Erst gegen vier Uhr morgens schwieg es an einzelnen Punkten. Schon um diese Zeit begann Blau auf seiner ganzen Linie den Angriff. In der Hauptsache wurde er gegen die 2. rote Infanterie-Brigade geführt. Die 41. Infanterie-Division und der rechte Flügel der 35. wurden dabei eingesetzt. Die Entscheidung fiel zunächst auf dem linken Flügel von Blau. Die 36. Infanterie-Division, deren Angriffskraft im Ernstfalle durch die vorhergehenden Nachtkämpfe wesentlich geschwächt worden war, und deren physische Kräfte durch den langen beschwerlichen Anmarsch gelitten hatten, wurde von der gemischten 73. Infanterie-Brigade, unterstützt von der 1. Infanterie-Brigade, die über Pr. Holland ausgebogen, vollkommen umfasst und zurückgeworfen. Bei ihren schweren Verlusten wäre sie zu einer weiteren Verwendung nicht mehr geeignet gewesen. Aber auch der übrige Angriff des 17. Armeekorps war vom Glücke nicht begünstigt. Die 41. Infanterie-Division stiess in ihrem weiteren Vorschreiten auf die starken gut befestigten Linien der 2. Infanterie-Brigade, welche ohne nachhaltige Vorbereitung der Niderkämpfung durch schwere Artillerie uneinnehmbar erschienen. Die Nachbardivision, die 35., konnte auch nicht helfend eingreifen, da gegen dieselbe

auf roter Seite neue Kräfte eingesetzt wurden. Durch das Zurückweichen der blauen Infanterie-Division war nämlich die gemischte 73. Infanterie-Brigade frei geworden. Diese, sowie Teile der ersten Infanterie-Brigade, wurden mit einer Linksschwenkung gegen den linken Flügel der 35. Division eingesetzt: diese musste weichen. Beim weiteren Verlaufe des Gefechts hätte auch die 1. Division dasselbe Schicksal ereilt: Roth hätte das ganze 17. Armeekorps von seinem linken Flügel aus aufgerollt. Einzig die blaue Kavallerie war von dem Missgeschicke des Tages nicht mitbetroffen worden. Sie war tatsächlich, wie ihr vorgeschrieben, bei Gr. Thierbach—Quittainen in den Rücken des Gegners gelangt. Der Husarenstreich, das feindliche Hauptquartier des ersten Korps in Quittainen aufzuheben, gelang ihr allerdings nicht. Indessen winkten ihr andere Lorbeeren. Die Bagagekolonnen von Rot fielen ihr zur Beute: im Ernstfalle für die Truppenteile ein sehr unangenehmer Verlust! Die roten Befestigungen im Rücken anzugreifen, was vielleicht unter der Deckung der Waldungen von Schönau und Quittainen sehr wohl möglich gewesen wäre, ist von ihr nicht versucht worden. Sie blieb vielmehr dem eigentlichen Gefechtsfelde fern und enttäuschte die zahlreichen Zuschauer wegen der von ihr erwarteten Attacke. Das Geschick des Tages war also zu Ungunsten des blauen 17. Armeekorps entschieden worden. Um 6 Uhr 20 morgens zeigten die Ballons der Oberleitung auf dem Feldherrnhügel bei Talpitten, dass die Kaisermanöver des Jahres 1910 beendet waren.

Ein Ueberblick über die beiderseitigen Operationen während der Manövertage zeigt, dass das blaue 17. Armeekorps seinen Gegner sobald als möglich anpacken und seine vorgeschobenen Teilkräfte schlagen musste, bevor die erwartete Verstärkung bei ihm eingetroffen war. Rot dagegen musste einen Abschnitt nach dem anderen festhalten, den Gegner zu Zeitverlusten und zur Entwicklung zwingen und schliesslich in einer starken, durch alle Mittel der Feldpionierkunst geschaffenen Stellung, sozusagen bis an den Hals verschanzt, dem Gegner Widerstand leisten. Diesem offensiven Drange ist Blau nicht immer gefolgt. Durch falsche Meldung veranlasst und durch den geschickten Widerstand des Gegners hingehalten, hat es mit seiner Infanterie kostbare Zeit verloren.

Aber auch nach Ueberwindung dieses Widerstandes, wie z. B. nach der Einnahme der Stellungen bei Elbing und an der westlichen Sorge, vermisst man ein energisches Nachdrängen von Blau. Es mag sein, dass man auf das Herankommen der 36. Infanterie-Division (General-

major v. Quast) warten musste: jedenfalls litt durch ihr Fehlen am 8., ihr spätes Herankommen am 9. die Einheitlichkeit des Vorgehens von Blau in hohem Masse. Dabei stellte doch diese Division immerhin $\frac{1}{3}$ der infanteristischen Kräfte dar. Ob die verhältnismässig lange Rast der Division, nachdem ein unnötiger Umweg eingeschlagen, am 9. September vormittags bei Marienfelde nötig war, will uns nicht einleuchten. Im Vergleich zum Manöver von Mergentheim waren die diesmaligen Marschleistungen der Infanterie nicht bedeutend. Auch dort hatte es tagelang geregnet, auch dort waren die Strassen aufgeweicht. Das I. bayerische und das XIV. (badische) Armee-korps marschierten trotz alledem munter drauflos. Bei dem raschen Folgen des Gegners mochte der Kommandeur des XVII. Armee-korps vielleicht die Besorgnis haben, plötzlich mit schwächeren Kräften auf eine von stärkeren gehaltene Hauptstellung des Gegners zu stossen. Von der blauen Kavallerie gilt dasselbe. In den kavalleristischen Monatsheften, die von Generalmajor Buxbaum und C. M. Danzer in Wien herausgegeben werden, war im Maiheft dieses Jahres ein preisgekrönter Aufsatz des k. u. k. Oberleutnants von Stronstorff zu lesen: „Welches ist die zweckmässigste Bewaffnung der Kavallerie?“ Hier war dem Werte der Kavallerie auch unter den heutigen Verhältnissen ein hohes Lied gesungen. Generalleutnant von Rauch hat es wenig verstanden mit seinen 40 Schwadronen die Grundsätze über moderne Verwendung der Kavallerie zur Geltung zu bringen.

Beim Angriffe der Kavallerie-Division „E“ auf Elbing am 8. September möchten wir auf einen ähnlichen Vorgang bei der grossen französischen Herbstübung im Jahre 1908 in der Touraine bei La Palisse hinweisen. Der vom General Robert geführten Partei war auch eine Kavallerie-Division in der Stärke von 6 Regimentern mit 4—6 reitenden Batterien zur Verfügung gestellt worden. Die nächste Aufgabe derselben war über einen Kanal vorzugehen, dessen einzelne Uebergänge zerstört bzw. durch schwache Infanterie-Postierung gehalten wurden. Der Kommandeur der Kavallerie-Division versuchte an drei Punkten mit drei gleichstarken Kolonnen den Uebergang zu erzwingen und — wurde abgeschlagen. Ein mit grosser Uebermacht an einer Stelle versuchter Uebergang wäre zweifellos von den Schiedsrichtern für erfolgreich erklärt worden. Dem Feinde an der Klinge bleiben, das hätte die Parole nach dem Uebergang bei Elbing bleiben sollen! Das Bataillieren mit der schwächeren gegnerischen Kavallerie, das schliesslich zum Fusskampfe und zur Erstürmung eines Dorfes führte, musste für grosse Operationen ohne Belang bleiben. Am 9. Sep-

tember nachmittags hätte die blaue Kavallerie-Division jedenfalls auf dem linken Flügel der 36. Infanterie-Division an die Weeske gehört. Hier hätte sie eine wichtige Entscheidung bringen können. Auch am 1. September wäre ihr Platz auf demselben Flügel gewesen. Die damals erreichten Lorbeeren, die übrigens nicht gelungene Gefangennahme des feindlich Korpskommandeurs und die Erbeutung einiger Bagagekolonnen, waren äusserst gering: dazu hätte jedenfalls ein Regiment ausgereicht.

In den Augusttagen bei Metz 1870 wäre, ein ähnlicher Fall, Marschall Bazaine mit seinem ganzen Stabe beinahe in preussische Gefangenschaft geraten. Stumpf und gleichgiltig schien der Marschall sich bereits in sein Schicksal gefunden zu haben, aber sein Stab war entschlossen und energisch genug, sich und seinen Führer aus der drohenden Gefahr herauszuhauen. Bei Quittainen — nähere Details stehen uns nicht zur Verfügung — soll der General der Infanterie v. Kluck, der kommandierende General des I. Armee-korps, kurz entschlossen sich und seinen Stab aus der drohenden Gefahr gerettet haben. Im Rücken der gegnerischen roten Stellung begünstigten eine Reihe von Wäldern die Annäherung an dieselbe. Auf diesem Wege hätte sich ein tüchtiger Kavallerieführer heranzuarbeiten und dann den Gegner im Rücken fassen müssen. Dass sogar ein Kavallerieangriff in der Front gegen eine verschanzte Stellung Erfolge haben kann, hat die türkische Kavallerie in der Schlacht bei Phersala (dem alten Pharsalus) am 30. April 1897 gezeigt. Damals griff Oberst Mahmud Bey, der Sohn des berühmten Ghazi Muktar Pascha, mit einem Kavallerieregiment griechische Schanzen an. Es gelang ihm tatsächlich unter verhältnismässig geringen Verlusten in dieselben einzudringen.

Die geringen Erfolge der Kavallerie-Division „E“ führen von selbst zu der Forderung, Kavalleriedivisionen schon im Frieden zu formieren. Die Führung grösserer Kavalleriemassen ist keine Kleinigkeit, Kenntnis der Unterführer und des Materials, Einleben und Verstehen von Führer und Truppe, Vertrautheit mit dem ganzen Befehlsapparat, der die Truppe allezeit und überall zu einer einheitlichen Kraftentfaltung befähigt, das sind alles Dinge, die sich in einigen Tagen nicht lernen lassen. Die deutsche Kavallerie schreitet förmlich nach Kavalleriedivisionen schon im Frieden. Ob die Zeiten wiederkehren, wie im Jahre 1857, wo ein Prinz Friedrich Karl mit einem Kavallerie-Korps von 40 Schwadronen und sechs Batterien längere Zeit üben konnte, das dürfte einstweilen ein schöner Traum bleiben.

Bei der Kavallerie beider Parteien muss dagegen rühmend hervorgehoben werden, dass die

Abneigung gegen das Fussgefecht, die jahrelang bestanden, endlich geschwunden zu sein scheint. Dass dieser Ausbildungszweig nicht mehr stiefmütterlich behandelt wird, zeigte das rasche „aus dem Sattel kommen“ der blauen Ulanenbrigade am Elbingflusse und ihre Entwicklung zum Fussgefecht; im weitern die Kämpfe abgessener Kavallerien beider Parteien am Abend des 9. September um das Dorf Schmauch. Hier haben sogar zwei blaue Kavallerie-Brigaden zum Spaten gegriffen, und sich — *horribile dictu* für einen Kavalleristen der alten Schule! — am Lerchenberge mit den Spaten in der Faust eingegraben. Da bei den schlechten und aufgeweichten Wegen die bisher so beliebten maschinellen Surrogate der Aufklärung notwendigerweise versagen mussten, worauf wir später noch zurückkommen werden, wurde die Kavallerie in ihr altes Recht, die Aufklärungstruppe *par excellence* zu sein, wieder eingesetzt. Ihre Patrouillen haben sich auf beiden Seiten recht gewandt benommen und das Gelände ausgenutzt.

Die Gefechtsführung von Rot angehend, so hatte diese Partei ja einen ausgesprochen defensiven Auftrag. Teile derselben, so insbesondere die gemischte 73. Infanterie-Brigade unter Generalmajor von der Becke, haben es geradezu meisterhaft verstanden, unter ausgiebigster Ausnutzung des Geländes den Gegner möglichst lange aufzuhalten, ihn zur Gefechtsentwicklung zu zwingen und ihm dadurch kostbare Zeit zu rauben und schliesslich, sobald sich die gegnerische Uebermacht geltend machte, geschickt abzuziehen, ohne sich irgendwelcher Teilniederlage auszusetzen. Aber auch hier wäre wohl ein Offensivstoss auf die langsam herankommende, beinahe isolierte, 36. Infanterie-Division am Vormittag des 9. sehr wohl möglich gewesen.

Den gewünschten Ausschnitt aus dem russisch-japanischen Kriege zur militärischen Darstellung zu bringen, ist nicht gelungen. Dazu hätte es sich empfohlen, die stets gewünschte, selten oder nie vorhandene Selbständigkeit der Führer im Manöver gründlich zu beschneiden. Zweifellos war der Kampf um die geschilderte Vorstellung ganz interessant. Die Verteidigung verstand es, sich im richtigen Moment herauszuwickeln. Der Angreifer drängte gar nicht, oder nicht energisch genug nach. Das französische Prinzip, welches das Einnehmen solcher Vorstellungen bevorzugt, deren Besetzungen dann rechtzeitig auf die Hauptstellungen zurückfallen sollen, erschien glänzend gerechtfertigt. Friedensbilder! Nach demselben Rezept arbeiteten die Russen 1904. Nur drang mit dem zurückgehenden Verteidiger gleichzeitig der Angreifer in die neue Stellung: Beweis die Kämpfe bei Kintschou! Durch diese oben besprochenen Kämpfe ist das

eigentliche Uebungsprogramm auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Am späten Nachmittag des zweiten Manövertages (am 9. September) gegen 6 Uhr war Blau an der eigentlichen Stellung von Rot angelangt. Jeder, vom Offizier bis zum jüngsten Musketier wusste, dass dieser Uebungstag am nächsten Vormittag ein frühes Ende finden sollte. Für den eigentlichen Kampf um die starkbefestigte Stellung von Rot haben tatsächlich nur 10—12 Stunden zur Verfügung gestanden. In dieser kurzen Zeit sollte der ganze Positionskampf, wozu Tage, wenn nicht Wochen gehören „angedeutet“ werden. Eine Rekognosizierung der Werke für den infanteristischen, artilleristischen und pioniertechnischen Zweck konnte kaum stattfinden. Von einem Heranarbeiten des Angreifers unter ausgiebiger Spatenbenutzung von Stellung zu Stellung konnte nur andeutungsweise die Rede sein. Der letzte Akt litt unter der allgemeinen Manövernervosität: das gewünschte Manöverprogramm ist nicht zur Ausführung gekommen; der Angriff auf eine befestigte Stellung war das reine Zerrbild der Wirklichkeit!

In der roten Stellung südlich Pr. Holland hatte die Feldpionierkunst wahre Triumphe gefeiert. Schützengräben der schwersten Profile mit Eindeckungen, zahlreichen Unterschlupfen, Deckungsgräben für Reserven mit den Schützengräben durch Verbindungswege in Zusammenhang gebracht und durch Schulterwehren gegen Schrägfeuer gesichert, hatten zahlreich Verwendung gefunden. Von Masken und Scheinanlagen war auch hier reichlich Gebrauch gemacht. Blenden, kleine 6 cm breite Pfähle in schulterbreiten Abständen eingerammt, sollten die Köpfe der Besatzung markieren, und das feindliche Feuer auf sich ziehen. Der Clou der ganzen Stellung war der Trautenwald mit seiner Erhöhung. Ein Fluss, ein natürlicher nasser Graben lief vor einem Teile seiner Front, um schliesslich in die Zerbe zu fallen. Am nordwestlichen Rande des Waldes hatte sich besonders die schwere Artillerie mit ihrem ganzen Beobachtungsapparat, zu welchem Beobachtungstürme für Offiziere aus starken Balken gearbeitet und zwischen den Stämmen am Waldrand geschickt verborgen, Leitergestellen usw. gehörten, geschickt eingestekt. Als Hinderniss hatte, wie meist, Stacheldraht in grossen Massen an solchen Punkten Verwendung gefunden, die im wirksamsten Feuer der Maschinengewehre lagen. Alle Anlagen, soweit sie aufgehoben waren, waren sehr geschickt mit Erzeugnissen des Vorfeldes, Kartoffelkraut und Unkraut, bedeckt und ihre Einsicht dadurch sehr erschwert.

(Schluss folgt.)